

früher „Der Ostmärker"
Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.
Beilage zur „Deutschen Rundschau".

„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pf.

Nr. 31. Bromberg, den 5. August 1934.

Umlernen...

Von Dr. Wilsing, Neolitz i. Anhalt, früher Direktor der Wiesenbauschule Bromberg.*)

Wie oft muß man nicht im Leben umlernen? Das war immer so; es braucht sich dabei nicht nur um einen Einzelnen zu handeln; nein, oft genug hat die ganze gebildete Menschheit eines Tages erkennen müssen, daß sie bislang einem Irrtum unterworfen war. So hatte man doch Jahrtausende lang geglaubt, unsere Erde sei eine Scheibe und schwimme munter im Meere herum, und die Sonne sinke des Abends ins Meer, rutsche dann unter der Erde durch, um am nächsten Morgen auf der anderen Seite wieder aus dem Meere aufzutauchen. Es hat sehr lange gedauert bis man allgemein die Kugelgestalt der Erde anerkannte. — Na, und noch vor 50 Jahren lächelte man mitleidig über einen „armen Kerl", der im Ernste behaupten wollte, man könne doch einen lenkbaren Luftballon erfinden.

Unsere Wissenschaft hat schon oft umlernen müssen. Auch dem älteren Landwirt ist bekannt, daß man ihm in Büchern und Vorträgen lange Zeit dieses oder jenes „bewiesen" hat — und dann auf einmal war das „nicht richtig". Die „Alten" werden sich wohl noch erinnern, daß es „ganz früher" von den Zuckerfabriken aus verboten war, die Zuckerrüben mit Chilisalpeter zu düngen, weil man glaubte, der Salpeter verhindere die völlige Ausbeute der Rüben an Zucker. Heute lächelt man auch darüber.

So könnte man noch viele, viele Beispiele erzählen, die alle dartun, daß auch die wissenschaftlichen Lehren nicht unumstößlich feststehen, daß sich manche von ihnen eine Kritik oder gar eine Korrektur gefallen lassen müssen.

Nun ist natürlich auch nicht gesagt, daß die „Kritik" oder die „Korrektur" gerade Recht hat. Ich erinnere diesbezüglich an die „Konservierung des Stallmistes". Es handelt sich lediglich darum, das Ammoniak möglichst im Miste zu erhalten und die Verbrennung durch den Sauerstoff der Luft zu vermeiden. Dazu hat man seit alter Zeit Wasser gebraucht; denn Ammoniak wird vom Wasser stark festgehalten, und dann hat man den Haufen festgetreten, um so die Luft daraus zu vertreiben. Also einfach festtreten und feuchthalten war die Regel. Dann aber hieß es: „Das ist nichts (es war vielleicht zu einfach!), man muß das Ammoniak durch chemische Mittel binden." Und nun streute und goß man alle möglichen Salze und Säuren auf den Mist. Der Erfolg war aber ein recht mäßiger, oft sogar ein recht kräftiger Mißerfolg, weil man den Mist damit eben verdarb. So kehrte man wieder zum alten Festtreten und Feuchthalten zurück.

Nun soll man natürlich nicht jeder Ansichtsänderung auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete ohne gründliche Prüfung ablehnend gegenüberstehen, ebensowenig aber darf man sich ohne Besinnen auf das Neue stürzen. Prüfen, probieren, versuchen — das ist das Richtige.

So las ich vor kurzem in einer Zeitung einen Aufsatz über den Grundwasserstand auf Wiesen. Man hatte Versuche gemacht, und die ergaben, daß der Ertrag bei einem Wasserstand von 70 Zentimetern unter der Oberfläche am höchsten war, und bei 60, 50 und 40 Zentimetern unter der Oberfläche immer mehr sank. Das war nicht weiter auffällig.

Daran aber hatte man die Bemerkung geknüpft: „Wir werden in bezug auf diese Frage wohl völlig umlernen müssen." So ähnlich lautete der Satz.

Da möchte ich denn nun doch rufen: „Sachte, sachte!" Wegen eines Versuches fängt man noch nicht an, umzulernen! Aber prüfen müßte man.

Vor allen Dingen haben wir uns vor Augen zu halten, daß es Gräser gibt, die recht viel Wasser verlangen und solche, die einen trockenen Boden lieben. Jedermann weiß, daß z. B. die sogenannte Havel-Mielitz direkt im Wasser stehen kann, und wirklich nur auf übernassem Boden gedeiht; dagegen das Knaulgras wird am besten auf ganz trockenem Boden, ja es wächst ganz prächtig auf festen trockenen Wegrändern. Zwischen diesen beiden gibt es nun eine Unmenge von Arten, die an die Feuchtigkeit ebenso verschiedene Ansprüche stellen. Warum sollte es also nicht möglich sein, einmal eine Wiese zu finden, die bei 70 Zentimeter Grundwassertiefe die höchsten Erträge liefert? Und daneben eine, die bei 40 Zentimeter Grundwasser die geringsten Erträge leistet? Es kommt doch vorerst darauf an, was für Gräser die Wiese besetzen.

Da muß ich zuerst ins Gedächtnis zurückrufen, was ich schon oft hier in der „Scholle" berichtete: Auf der Wiese richtet sich der Bestand an Arten der Gräser nach der Feuchtigkeit. Läßt man eine Wiese, welche durch Entwässerung immer trockener wird, ruhig gewähren, dann wird man beobachten, daß auch die Grasarten immerfort wechseln, und zwar werden sich mehr und mehr solche Arten einfinden, welche Trockenheit lieben. Natürlich geht dieser Wechsel nicht im Laufe eines Sommers vollständig vor sich; denn die alten Pflanzen müssen erst absterben, die neuen sich erst — von Natur aus — ansamen.

Hat man nun eine Wiese mit altem Bestande von Gräsern, welche wenig Wasser lieben, so wird man bei einem „Bewässerungs-Versuch", bei dem man den Wasser-

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

stand künstlich auf 60, 50 und 40 Zentimeter bringt, zweifellos den Erfolg finden: Ertrag um so mäßiger, je höher der Grundwasserstand steht; bei 70 Zentimetern Ertrag am besten! Wenn man aber denselben Versuch auf denselben Parzellen mit demselben Grundwasserstand etwa 2, 3 oder gar 4 Jahre fortsetzt, dann wird man jedes Jahr andere Ergebnisse haben und vor allen Dingen finden, daß sich der Bestand an Grasarten in der Zeit völlig geändert hat; er hat sich den neuen Wasserständen angepaßt.

Nun will aber jeder nach Möglichkeit „bestes Futter" auf der Wiese ernten, d. h. das Gras soll viel Nährstoff, besonders Eiweiß, enthalten, soll reichlich und leicht verdaulich sein. Das finden wir also meist nicht bei den Trockenheit liebenden Gräsern; sie sind vielmehr (Knaulgras) hart, grobfasrig und infolgedessen wenig verdaulich; die wirtschaftlich besten Gräser finden wir nicht bei den „trockenen", auch nicht bei den „nassen", sondern in der „goldenen Mittelstraße", bei den „feuchten".

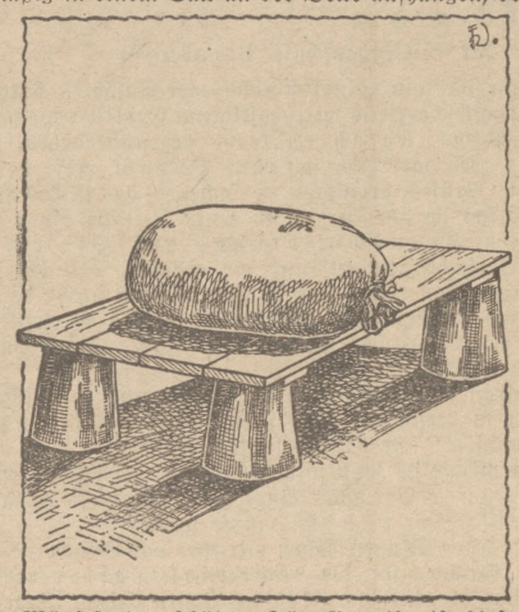
Somit wird der Landwirt darauf sehen, daß sein Wiesenbestand diesen besten Grasarten angehört; er wird darauf achten, daß ihm dieser Bestand auch dauernd erhalten bleibt. Und, um das zu erreichen, wird er darauf sehen müssen, daß den Gräsern dauernd diejenige Menge Wasser zur Verfügung steht, welche sie wünschen. Das endlich zu erreichen, beachtet er die Witterung: in trockenen Zeiten gibt er viel Wasser, hebt also den Grundwasserspiegel; in nassen Zeiten braucht er gar kein Wasser zu geben, er senkt den Grundwasserspiegel, und in Zeiten, in denen Regen und Sonnenschein wechseln, hat er die schwierigste Aufgabe, den Grundwasserstand je nach dem Bedürfnis seiner Grasarten anzupassen!

Ich sehe also keinen Grund, um auf Grund des oben angegebenen Versuches in dieser Frage umzulernen.

Landwirtschaftliches.

Schutz kleiner Getreidemengen vor Mäusefraß.

Es besteht öfters die Notwendigkeit, kleine Getreidemengen in Säcken aufzubewahren. Sind z. B. nur noch ein oder zwei Zentner Weizen vorhanden, so lohnt es nicht, diese geringe Menge auszuschütten. Hat man kleine Mengen an Gras- oder Kleesämereien übrig behalten, so wird man diese zweckmäßig in einem Sack an der Decke aufhängen, dort sind



sie vor Mäusefraß geschützt. Für Getreide ist dieses Verfahren aber nicht zweckmäßig, weil es dabei zu schlecht zugänglich ist. Auch ist die vorhandene Gewichtsmenge hierfür meist doch zu groß. Bewährt hat sich für die Lagerung folgendes Verfahren: Man nimmt vier alte Blecheimer und legt über je zwei ein stärkeres Holz, quer darüber werden dann einige Bretter genagelt. Auf diese Holzpritsche werden dann die gefüllten Säcke gelegt. An den Blecheimern können die Mäuse nicht hinauflaufen, und die Säcke sind so vor ihnen geschützt. Die Pritsche muß aber in einigem Abstand von der Wand stehen, damit die Mäuse nicht an dieser hinauflaufen. Außerdem ist darauf zu achten, daß die Tiere keine Gelegenheit haben, von irgendwelchen anderen Gegenständen auf die Säcke herabzuspringen. Ist das Gewicht der lagernden Säcke so groß, daß es von den Eimern nicht getragen werden kann, so stellt man in jeden Eimer einen Abschnitt von einem kräftigen Stück Rundholz. Dieser Abschnitt kann ein oder zwei Zentimeter länger sein als der Eimer, so daß der darübergestülpte Eimer den Fußboden nicht ganz berührt. Die Last wird dann von dem Holz getragen, und der Eimer macht das Hinauflaufen der Mäuse unmöglich. Sind keine alten Eimer vorhanden, so kann man die Holzabschnitte ringsherum mit schwachem Blech beschlagen.

Ein billiges Herbst- und Frühjahrsfutter.

Für den Anbau von Sonnenblumen, Mais, Schmetterlingsblütlern usw. ist es im August schon zu spät, aber auf eine billige Futterpflanze sei aufmersam gemacht, die noch im Herbst einen schwachen Schnitt bezw. eine gute Weide ergibt. Das ist der Raps. Nutzt man ihn im Herbst nicht, so hat man einen zeitigen Frühjahrsschnitt und die Stoppelrückstände bilden eine Gründüngung zu Kartoffeln.

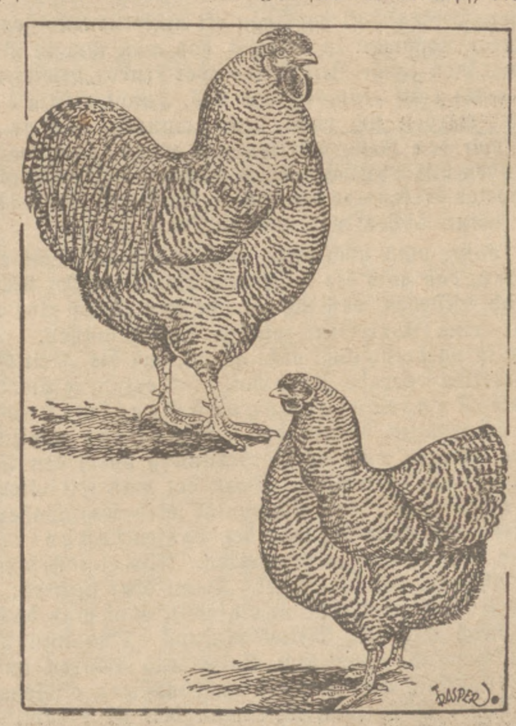
Bis Ende August kann man auch ein Wintergemenge von Zottelwicke, Inkarnatklee, Roggen und Knaulgras aussäen.

Bei Raps ist das Risiko am geringsten. Die Aussaat ist so billig, daß selbst ein teilweises Mißlingen kaum einen Verlust bedeutet, zumal man ihn gegebenenfalls auch zur Samengewinnung stehen lassen kann und dann eine erstklassige Bienenweide obendrein hat. i.

Geflügelzucht.

Gesperberte Wyandotten.

Unter den mehr als 15 Farbenschlägen, in welchen die Wyandotten vorkommen, gehören die gestreiften zu denen, die hinsichtlich der Körperformen mit am weitesten durchgezüchtet sind. Sehen wir uns doch den abgebildeten Hahn und seine Henne daraufhin an. Alles an ihnen ist rund, mollig, frei von Ecken. Dies gilt für den Rumpf, die Brust,



den Rücken, die Schenkel und den Schwanz, dem bei beiden Geschlechtern die kräftigen Steuer- und Sichelfedern fehlen. Den Kopf krönt der nach hinten zu sich verjüngende, dem

Laufe des Nackens folgende Rosenkamm, der nicht etwa besonders breit sein darf; auch wulstige und schiefsitzende Kämme will man nicht haben. Die in dem roten Gesicht sitzenden roten Augen verleihen sowohl dem Hahn als auch der Henne einen feurigen Ausdruck, ein Zeugnis ihrer Lebhaftigkeit. Die Kehllappen sind kaum mittellang. Der Schnabel und die Beine tun sich durch ihre tiefgelbe Farbe hervor. Letztere sollen frei sein von einem roten Streifen. Stoppeln dürfen sie auch nicht haben.

*

Die gestreiften Wyandotten zählen mit zu den vortrefflichsten Wirtschaftshühnern, die es überhaupt gibt. Als die bekannten „Zwiehühner" nützen sie vor allem durch ihre Eier und durch ihr Fleisch. Bei entsprechender Verpflegung hören sie auch im Winter nicht auf, frische, gelb- bis braunschalige Eier zu liefern, die 58—65 Gramm wiegen. Als Zwiehühner, den mittelschweren Rassen angehörend, haben die einjährigen gestreiften Wyandottenhähne ein Gewicht bis zu 3½ Kilo, während die weiblichen Tiere gewöhnlich 2½—2¾ Kilo wiegen. Über die Güte ihres Fleisches gibt es nur ein Urteil: es ist erstklassig. Dies gilt natürlich in ganz besonderem Maße für die überzähligen und darum zu schlachtenden Junghähne, die sich übrigens, wenn sie von den Hennen abgesperrt zusammengehalten werden, auch ohne eigentliches Mastverfahren zu äußerst schweren, kapaunenähnlichen Schlachthähnen heranziehen lassen.

Wer gestreifte Wyandotten hat, dem wird es im zeitigen Frühjahr nie an Glucken fehlen. Treu und gewissenhaft, dabei behutsam und vorsichtigt, behandeln diese Brüterinnen nicht nur die Eier, sondern erst recht auch späterhin ihre Küchlein. An diesen wird der Züchter viel Freude haben, weil sie recht wüchsig und lebenslustig sind. Infolge ihrer Widerstandsfähigkeit überstehen sie auch die Unbilden der Witterung und in der Regel auch etwa an sie herantretende Krankheiten. Mit 6—7 Monaten sind die Junghennen legereif, setzen auch — im Gegensatz zu mancher anderen Hühnerrasse — nicht so leicht wieder mit dem Legen aus. Und zum Schlusse noch eine gute Seite der gestreiften Wyandottenhennen bzw. der bei ihnen sich zeigenden Glucken: bei überzähligen brütlustigen Hennen kann man in 4—5 Tagen den Bruttrieb beseitigen. Bald darauf beginnen sie dann wieder mit dem Legen. Paul Hohmann, Zerbst.

Gänse und Enten im August.

Gänse: Die Aufzucht der Gänse bringt nur dann wirtschaftliche Vorteile, wenn sie in einen großen Obstgarten, auf die Hutung oder den Anger getrieben werden können. Fehlt es dort an Wasser, so sind ihnen Tröge mit Wasser bereitzustellen. Es sind dann aber auch Vorkehrungen zu treffen, daß die Gänse das Wasser nicht ausplantschen können. Den von diesen Plätzen oder von den Stoppelfeldern heimkehrenden Gänsen sind als Abendmahlzeit noch angequellte Körner oder zerkleinerte Möhren vorzusetzen. Es ist verfrüht, jetzt schon mit der Freimast der aus der ersten Brut stammenden Gänse beginnen zu wollen; denn die der Wärme wegen geringe Gewichtszunahme macht die Mühe und Arbeit nicht wett.

Enten: Für die schweren Entenrassen geht die Legeperiode demnächst zu Ende. Gerade zu dieser Zeit verlegen die Enten gern ihre Eier. Haben sie freien Auslauf, so sind sie morgens zu betasten, ob sie ein Ei bei sich haben. Dann werden sie zurückbehalten, bis sie gelegt haben. Zuchterpel, die jetzt drei Jahre alt sind, haben ausgedient. Sie sollten der Futterersparnis halber alsbald geschlachtet werden. Gesammelte Wasserlinsen müssen in einem Gefäß mit Wasser liegen. Paul Hohmann-Zerbst.

Unsere Tauben im August.

Junge Tauben, die im August heranwachsen, sind nur noch ausnahmsweise zur Fortzucht zu bestimmen. Dagegen schreiten Jungtauben der ersten Brut jetzt bereits zur Fortpflanzung. Der Rassezüchter sucht dies allerdings meist zu unterbinden, da die von derartigen Tieren gezeugten Jungen zu schwächlich sind. Für viele Taubenbesitzer unmerklich stellt sich bei manchen Zuchttauben jetzt bereits die Mauser ein, aber das Brut- und Aufzuchtgeschäft setzen sie trotzdem fort. Da durch die Jungtiere oft Mangel an Einzelplätzen auf dem Schlage ist, so sind demgemäß Maßnahmen zu treffen. Zur Beherzigung: Ein kleiner Zuchtbetrieb mit Tauben bringt in der Regel mehr ein als ein großer Taubenschwarm. Paul Hohmann-Zerbst

Obst- und Gartenbau.

Vom Wallnußbaum.

Der Wallnußbaum stammt aus Persien, hat sich aber durch die Kultur über ganz Süd- und Mitteleuropa verbreitet und trägt in Deutschland, wo er das Klima gut verträgt, überall als stattlicher Baum nicht wenig zur Schönheit einer Landschaft bei. Die südlichen Hügel- und Gebirgsgegenden unseres Vaterlandes sagen ihm besser zu als die nördlichen, niedrigen und feuchten Lagen. Der Wallnußbaum wächst schnell, beginnt aber erst etwa vom zehnten Jahre an zu tragen. Die Blätter kommen im Frühjahr ziemlich spät zum Vorschein. Die Blüten brechen etwas vor dem Erscheinen des Laubes hervor. Die männlichen Blüten bilden lange, grünliche Kätzchen, die weiblichen sitzen als rötliche Knospen an den Spitzen der jungen Zweige. Die Frucht reift im September. Die jungen Früchte werden in ihrer ersten Entwicklung um Johanni oft eingemacht, um dann als Zuspeise auf den Tisch zu kommen.

*

Das Holz des Nußbaumes ist äußerst dauerhaft, hart, fein und glänzend und daher als Tischler- und Drechslerholz sehr gesucht. Da er keiner besonderen Pflege bedarf und sein Holz gut bezahlt wird, wäre ihm eine größere Verbreitung zu wünschen, als es bis heute der Fall ist. Am besten zieht man junge Bäume aus Samen. Besondere Sorten, wie die Riesennuß, die spät blühende Johannisnuß u. a., werden durch Okulieren vermehrt. th.

Der Zier- und Blumengarten im August.

Eine größere Anzahl Stauden, die jetzt abgeblüht haben, können auf einfache Weise durch Teilung vermehrt werden. — Rosen sind auf schlafendes Auge zu veredeln, wenn die Rinde gut löst. Ist das nicht der Fall, dann muß gegossen werden. — Nelken sind durch Senker zu vermehren; von Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Federnelken, Fingerhut, Glockenblumen u. a. sind Aussaaten zu machen. — Die lästigen Ohrwürmer an Dahlien fängt man, wenn man zur Hälfte mit Holzwolle oder Moos ausgefüllte Blumentöpfe über die Pfähle stülpt. — Die schönen Hornveilchen (Viola cornuta) sind schöne Dauerblüher; sie lassen sich durch die stärksten Jungtriebe vermehren, die in einen kalten Kasten kommen, der mit einem Fenster abzudecken ist. — Mit Mitte des Monats beginnt für die Nadelhölzer die beste Zeit zum Verpflanzen. In dem warmen Boden geht die Wurzelbildung gut vonstatten. Man unterlasse nicht die Erde mit feuchtem Torf zu mischen und damit auch den Baumkessel zu belegen. — Es können die Wege neu mit Buchsbaum eingefaßt werden. — Für den Frühlingsflor können die Zwiebelpflanzungen ergänzt werden. Mit dem Schneeglöckchen wird begonnen, dann folgen Krokus, Eranthis (Winterling, Schneeglanz (Chionodoxa), Scilla (Blaustern) und Narzissen. Gartenbauinspektor K.

Wie vermehrt man Flieder?

Im Frühjahr ist das Okulieren (Augeneinsetzen) die üblichste Veredelungsart, wozu in den meisten Fällen der gewöhnliche Flieder (Syringa vulgaris) als Unterlage benutzt wird. Diese Unterlage wird durch Aussaat gewonnen. Der Samen wird im März am besten in einem lauwarmen Kasten ausgesät und die krautartigen Pflänzlinge werden dann ins Freie verstopft (pikiert). Der Samen keimt etwa in 20 bis 25 Tagen.

Unterlagen von Ausläufern gewonnen sind zu verwerfen, weil sie die Neigung haben, immer wieder solche zu erzeugen. Es sind darum in Ermangelung von jungen Samenpflanzen stärkere Wurzeln zu nehmen. Eine Vermehrung durch reife Holzstecklinge bringt keinen befriedigenden Erfolg. Krautartige Stecklinge sind bei den kleinblättrigen Arten, wie Syringa chinensis und persica üblich; Sie werden wie sonstige Stecklinge im frühen Sommer in kalte Kästen gesteckt. Kav.

*

Die Vermehrung der Pelargonien erfolgt aus Stecklingen, die vom Frühjahr bis zum Herbst geschnitten und gesteckt werden können. Am zweckmäßigsten erfolgt dies am Rande eines mit recht sandiger Erde gefüllten Blumentopfes, den man mit Vorsicht bewässert. Die Stecklinge werden sich so mit Sicherheit bewurzeln und können dann später einzeln, in zunächst kleine Blumentöpfe gepflanzt werden.

Wann nimmt man die Veredelungen vor?

Bei bedecktem, bewölktem Himmel, nach warmem Regen kann man am besten veredeln. Ist die Witterung trocken, so veredelt man in den späteren Abendstunden, oder am frühen Morgen. Natürlich kann bei vorgeschrittener Jahreszeit bei Frost, Reif usw. kein Veredeln stattfinden. Ein weiterer, einflußreicher Faktor ist die Schnelligkeit, mit welcher die Veredelung stattfindet. Man soll das Veredeln öfters üben und hierzu immer ein gutes, scharfes Messer nehmen, dessen Schnittflächen sorgfältig rein gehalten werden müssen. Die Rindenteile sollen wenigstens auf einer Seite genau aneinanderschließen. Nach dem Veredeln soll das Edelreis nicht aus seiner Lage gebracht werden. Wind, Vögel bewirken häufig eine Verschiebung des Edelreises. Um hiergegen das Reis zu schützen, bindet man oft einen Bogen über das Reis. Der Verband soll ferner weder lose sein, noch allzu stark einschnüren. Das höchstliegende Auge wird Zugreis oder Zugauge genannt. Wer im Veredeln seiner Sache nicht sicher ist, sollte einen erfahrenen Gärtner herzuziehen.

Bitterer Geschmack bei Gurken.

Woher kommt es, daß manche Gurken von bitterem Geschmack sind? Er entsteht dann, wenn die Sonnenstrahlen ungehindert die Früchte bescheinen. Solange die Gurken von den Blättern beschattet werden, behalten sie ihren guten Geschmack. Erschlaffen dagegen die Blätter bei andauernder Trockenheit, so gewähren sie den Früchten keinen Schutz vor den Sonnenstrahlen und die Gurken erhalten dann den unangenehmen bitteren Geschmack. Erfahrungsgemäß empfiehlt es sich nicht, Gurkenbeete mit frischem Pferdemist zu düngen, da auch hierdurch bitterer Geschmack erzeugt wird.

Suche nach dem Rosenwickler!

Den Rosenwickler findet man in den zusammengerollten Blättchen der Kronen. Man suche täglich die Stöcke ab und sammle die befallenen Blätter.

Denkt an die späten Kohlrabi!

Kein Schrebergärtner sollte das Pflanzen der späten Kohlrabi unterlassen. Sie entwickeln sich jetzt noch sehr gut und liefern bis in den Spätherbst hinein noch gute Erträge. Sie verholzen nicht so leicht wie im Frühling und Sommer und bringen oft sehr dicke Knollen, die trotzdem zart bleiben. Mit den Wurzeln eingeschlagen und leicht gegen Frost gedeckt, liefern sie bis in den Winter hinein ein ebenso schmackhaftes als nahrhaftes Gemüse. Mit Milch zubereitet, sind sie leicht verdaulich und zählen zu den besten Krankengemüsen.

Blumenkohl im Hausgarten.

Der Blumenkohl erfreut sich allgemein großer Beliebtheit. Man findet ihn wohl auch in jedem Schrebergarten. Voraussetzung für seine günstige Entwicklung, d. h., einen zufriedenstellenden Ertrag ist guter, fetter Boden, starke Düngung und reichliches Begießen. Wo der Boden nicht von erforderlicher Güte ist, muß er entsprechend ernährt werden. Man grabe den Boden öfters um, wobei jedes Mal eine Schicht Kompost-, Mistbeet- oder verrottete Lauberde mit eingegraben wird. Durch die Kompost- und Mistbeeterde wird der Boden auch zugleich stark gedüngt. Dazu kommt noch Kunstdünger, wie Kalisalze und schwefelsaures Ammoniak. Der Blumenkohl liebt viel Feuchtigkeit und muß beinahe ständig gegossen werden. Das Gießen geschieht mit abgestandenem Wasser; man rechnet auf jede Pflanze einen halben Eimer voll. Bei solcher Behandlung erzielt man dicke, weiße Köpfe.

Sorgt für den Anbau der Runkelrübe!

In ausreichendem Maße Futtermittel zu erhalten, ist eine der wesentlichen Aufgaben nicht nur des einzelnen Bauern, sondern der deutschen Landwirtschaft überhaupt. Wir müssen dahin kommen, daß die Einfuhr ausländischer Futtermittel überflüssig wird. Eine unserer besten Futterpflanzen ist die Runkelrübe. Für Milchwirtschaften ist sie als billiges Bei- und Kraftfutter unschätzbar. Ihr Anbau ist je nach den Gegenden sehr verschieden. Sie kann sowohl gesät als ausgepflanzt werden, doch ist für den Großbetrieb die Aussaat stets vorzuziehen. Die Saat wird mit der Hand-, mit der Drill- oder Dibbelmaschine ausgeführt. Beim Säen werden stets mehrere Kerne zusammengelegt und dann später die Pflänzchen, die zu viel sind, entfernt. Die Felder müssen durch fleißiges Behacken offen gehalten werden und ist besonders auf stete Reinheit von Unkraut zu achten.

Bienenzucht.

Warum ein Bienenvolk mehr einbringt als das andere.

Wir nehmen gleiche Tracht- und Witterungsverhältnisse, die nämlichen Beuten und Rassen an, und doch die oft grundverschiedenen Ergebnisse! Warum? Ein Volk wird plötzlich weisellos; der Imker merkt es eine Zeitlang nicht. Solche Familien tragen außer Pollen fast keinen Nektar ein. Bei einer anderen Stockmutter ist infolge geringer Leistungsfähigkeit durch hohes Alter der Ertrag stark gemindert. Viele Völker brüten zu intensiv, setzen ihren großen Fleiß in Fleisch um. Viele Ammenbienen werden dann notwendig, die sich draußen viel nutzbringender betätigen könnten. Allzuviele Brut stellt auch an die vorhandene Nahrung die größten Anforderungen — auf Kosten der Ernte.

Andere Imker lassen schwärmen und glauben trotzdem, noch genügend Honig ernten zu können. Das geht auf keinen Fall. Entweder Honig oder Schwärmen, aber nicht beides zugleich. Andere treiben auf ihren Ständen dauernde Inzucht, und dadurch ist es nicht ausgeschlossen, daß der Geruchssinn, welcher neue Trachtquellen aufspürt, zum Teil verloren geht. Wieder andere Imker öffnen die Honigräume zu früh, andere zu spät. Beides kann die Ernte stark beeinflussen. Da und dort werden den Bienen auch zu wenig Vorratskammern gegeben, ihre Schätze aufzustapeln.

Für Haus und Herd.

Schwarze Seidenbänder wie neu . . .

Um schwarze Seidenbänder wie neu zu reinigen, entfernt man zunächst alle Flecke vorsichtig mit Benzin. Dann legt man das Band auf ein Brett oder einen weißen Tische und reibt es auf beiden Seiten mit weichem Wasser mittels eines Schwammes trocken und ist dann wieder wie neu.

Schutz für vernickelte Gegenstände.

Vernickelte Gegenstände schützt man vor Anlaufen und Blindwerden in folgender Weise: Die Gegenstände werden einige Sekunden in ein Bad, welches aus Schwefelsäure 1 : 50 und reinem Spiritus besteht, eingetaucht und in klarem Wasser unter Zusatz von reinem Spiritus abgewaschen und in Holzmehl abgetrocknet.

Kartoffelwasser als Putzmittel.

Die wenigsten Hausfrauen wissen, welch vorzügliches Putzmittel ihnen im Kartoffelwasser gegeben ist. Silberne Gegenstände, plattierte Waren, Neusilber, gravierte und ziselierte, werden vorzüglich gereinigt und geputzt durch Abreibung mit dem abgegossenen Wasser von gekochten Kartoffeln ohne Anwendung von Putzpulver. Reiben mit alten Leinenstücken genügt völlig. Altes versäuertes Kartoffelwasser dient zum Putzen kupferner Kessel.

Gegen Nachtschweiß.

Gegen Nachtschweiß trinke man vor dem Schlafengehen kalten leichten Tee aus Salbeiblättern, auch ein Glas Milch mit Beigabe von einem Löffel Kognak ist sehr gut gegen angeführtes Übel.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.